

Veranstaltungsbericht

Filmpräsentation:

Wir wollen freie Menschen sein! Volksaufstand 1953

27. Mai 2013 | 19:00 Uhr | Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung Berlin, Tiergartenstr. 35, 10785 Berlin

Zur Filmvorführung am 27. Mai war der Saal in der Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Interesse der 280 Gäste galt dem neuesten Film der Regisseurin Freya Klier mit dem Titel „Wir wollen freie Menschen sein! Volksaufstand 1953“, der die Ereignisse um den 17. Juni 1953 in Leipzig dokumentiert. Der Film wurde von Provobis GmbH für den Fernsehsender RTL produziert und von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur mit Fördermitteln unterstützt.

Der stellvertretende Leiter der Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung, Christian Schleicher, begrüßte die Gäste und betonte, dass es an der Zeit sei, endlich derjenigen zu gedenken, die an jenem 17. Juni für Freiheit und Einheit ihr Leben lassen mussten. 55 Menschen kamen ums Leben, mehrere Tausend wurden verhaftet. 20 weitere Todesfälle sind bis heute ungeklärt. Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 habe jedoch den Grundstein für die Friedliche Revolution von 1989 gelegt.

Der ehrenamtliche Vorstandsvorsitzende der Bundesstiftung Aufarbeitung, Rainer Eppelmann, sprach Freya Klier seinen Dank für diesen wichtigen Film aus. Er erinnerte an das von Freya Klier formulierte „11. Gebot“: „Du sollst dich erinnern!“. Dieses habe er für sich und seine Arbeit übernommen. Die Erfahrungen des Lebens sollten immer wieder in Erinnerung gerufen werden, um das Gute bewahren und beschützen zu können, erklärte Rainer Eppelmann. In diesem Sinne sei es Freya Klier auf eindrückliche Weise gelungen zu zeigen und zu erinnern, was die Menschen in Leipzig dazu bewegte, auf die Straße zu gehen.

Der Film „Wir wollen freie Menschen sein! Volksaufstand 1953“ stellt die Geschichten zweier Jungen in den Mittelpunkt, die den Aufstand vor sechzig Jahren in Leipzig miterlebt haben. Der damals 10-jährige Peter Schmidt erlitt eine Schusswunde, durfte aber in der DDR nie darüber sprechen, wie es dazu gekommen war. Der andere, Paul Ochsenbauer, damals 15 Jahre alt, verlor sein Leben.

Acht Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs war in der DDR der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft in vollem Gange. Der Kampf der SED-Führung gegen die Kirchen, Enteignungen und Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, der Anstieg der Lebensmittelpreise und dramatische Versorgungsengpässe führten dazu, dass sich rund eine Million Menschen in der DDR gegen das Regime erhoben. Der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, war die Ankündigung, dass bis zum 30. Juni 1953 aus Anlass des 60. Geburtstages Walter Ulbrichts eine Steigerung der Arbeitsnormen eingeführt werden sollte, die eine faktisch Lohnkürzung von zehn Prozent zur Folge gehabt hätte.

In Leipzig gingen am 17. Juni 40.000 Menschen auf die Straße. Bis zur Mittagszeit war die Stimmung in der Leipziger Innenstadt friedlich. Die Menschen seien siegessicher gewesen, so der Historiker Ilko-

Sascha Kowalczuk im Film, denn sie ahnten nicht, was noch kommen würde. Unterdessen hatte die sowjetische Führung den Ausnahmezustand ausgerufen und die Regierungsgewalt in der DDR übernommen. Auch die Polizei in Leipzig hatte nun den Befehl erhalten, „mit allen Mittel“ gegen die Demonstranten vorzugehen. Peter Schmidt erinnert sich, mit anderen Menschen in eine Nebengasse getrieben worden zu sein und plötzlich zu hören, wie jemand rief: „Die schießen scharf!“. Da spürte er schon einen Schlag in seiner Hüfte. Er war getroffen, konnte jedoch schnell in ein Krankenhaus gebracht werden.

Die Polizei und die sowjetischen Soldaten begannen, willkürlich Menschen zu verhaften. Auch Paul Ochsenbauer wurde festgenommen, weil er ein Plakat abgerissen hatte. Vierzehn Tage später erfuhr seine Familie, dass er nicht mehr lebte. Was genau geschehen war, ist bis heute ungeklärt. Die Schwestern von Paul Ochsenbauer gehen jedoch davon aus, dass der Jugendliche kurz nach seiner Verhaftung erschossen worden war.

Bereits am 19. Juni 1953 wurde in der DDR verkündet, es habe sich am 17. Juni um einen „faschistischen Putsch“ gehandelt. An dieser Darstellung, verbunden mit der Tabuisierung der Opfergeschichten, wurde bis 1989 festgehalten. In der Bundesrepublik wollte man dagegen den Volksaufstand im kollektiven Gedächtnis verankern. Der 17. Juni wurde zum arbeitsfreien Feiertag erklärt, die „Straße des 17. Juni“ in Berlin erhielt ihren Namen und es wurden Briefmarken in Erinnerung an den Volksaufstand gedruckt. Nach dem Fall der Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands wurde der 17. Juni dann durch den 3. Oktober als nationalen Feiertag ersetzt.

Im Anschluss an den 45-minütigen Film folgte eine Diskussion mit der Regisseurin Freya Klier, dem Historiker Professor Arnulf Baring und Klaus Gronau, der den 17. Juni als Junge in Ost-Berlin miterlebt hatte. Das Gespräch wurde von Christian Schleicher moderiert.

Die 1950 in Dresden geborene und 1988 aus der DDR ausgewiesene Bürgerrechtlerin Freya Klier erklärte zunächst, warum sie Leipzig in den Mittelpunkt ihres Filmes gestellt hat. Die Bilder aus Berlin seien – im Gegensatz zu dem auch aus Leipzig vorhandenen Bild- und Filmmaterial – bereits bekannt, so Klier. Sie habe wissen wollen, was „draußen“, also in der DDR an diesem Tag los gewesen sei, da oft nur vom Arbeiteraufstand in Ost-Berlin gesprochen würde. Vor allem hätten sie die Schicksale derjenigen interessiert, die damals Kinder und Jugendliche waren, um so auch die heutige jüngere Generation anzusprechen. Auf die Frage, wie sich die Arbeit mit den Zeitzeugen gestaltet hätte, sagte Klier, dass dies ein langer, aber lohnenswerter Prozess gewesen sei. Anfangs war nicht klar, ob beispielsweise die Familie von Paul Ochsenbauer bereit sein würde, im Film aufzutreten und zu sprechen. Letztlich sei das gesamte Projekt aber eine wichtige Erfahrung für alle Beteiligten gewesen. Durch die Mitwirkung am Film seien die Familienangehörigen mit ihren Kindern und Enkeln über die Geschehnisse wieder ins Gespräch gekommen.

Der 1937 geborene Klaus Gronau erlebte als Jugendlicher den 17. Juni 1953 in Ost-Berlin. Ihm sei der Film aufgrund ähnlicher Erfahrungen sehr nahe gegangen. Am 17. Juni zog er mit den Bauarbeitern aus Friedrichshain vom Strausberger Platz in Richtung Innenstadt. Gronau erinnerte sich an die sowjetischen Panzer auf dem Alexanderplatz und die Volkspolizei, die bis dahin allerdings nicht auf Menschen geschossen habe. Auf dem Alexanderplatz habe er jedoch etwas gesehen, was er nicht vergessen werde. Ein Bauarbeiter aus Friedrichshain, den er an seiner Brotdose wiedererkannt hatte, war

von einem der sowjetischen Panzer überrollt worden. Schockiert und angsterfüllt sei er daraufhin nach Hause gerannt.

Professor Arnulf Baring erklärte, dass die Ereignisse im Juni 1953 nicht ohne den Tod Stalins und dessen Folgen im damaligen Ostblock zu verstehen seien. Zudem sei Ende Mai 1953 vom Ministerrat der UdSSR ein Beschluss gefasst worden, der u.a. dem Mittelstand in der DDR Konzessionen zusicherte. Gleichzeitig wurde von der DDR-Führung eine Normenerhöhung beschlossen, die vor allem die Arbeiter und damit diejenigen betraf, die im „Arbeiter- und Bauernstaat“ doch eigentlich an der Spitze der Gesellschaft stehen sollten. Dies habe die Bauarbeiter in Ost-Berlin und in der gesamten DDR auf die Straße getrieben. Aus dem Publikum wurde allerdings Kritik an dieser Darstellung geäußert. Die Arbeiter in der DDR hätten sich nie als Spitze der Gesellschaft gefühlt. Auch die Zugeständnisse an die Mittelschicht hätten keinerlei Auswirkungen gehabt. Die Menschen in der DDR hätten die Propaganda und die Diktatur, die ja seit Ende des Krieges in Ostdeutschland aufgebaut wurde, schlicht und ergreifend satt gehabt.

Der 17. Juni 1953, so Professor Baring weiter, solle als nationaler Feiertag in Deutschland wieder eingeführt werden. Denn er sei eine erstaunliche Erhebung gewesen, ein Ereignis in der deutschen Geschichte, auf das man hierzulande stolz sein könne. Auch Klaus Gronau und Freya Klier schlossen sich diesem Plädoyer an. Arnulf Baring plädierte energisch dafür, die deutsche Geschichte nicht nur auf die zwölf Jahre der nationalsozialistischen Diktatur zu reduzieren und den 17. Juni als „Ruhmesblatt“ der Deutschen anzuerkennen. Auf Gegenstimmen im Publikum trafen die Zuschreibungen Barings, dass Deutschland das „Land der Freiheit“ und die Deutschen das „wichtigste europäische Volk“ seien. Eine ZuhörerIn ergriff das Wort und betonte, dass es in Deutschland möglich und nötig sei, aller Opfer und Helden zu gedenken. Der 17. Juni 1953 sei ein wichtiger Tag in der Geschichte, doch das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus dürfe nicht hinten an gestellt werden.

Teresa Tammer